830.8
J95
v.9

ALBRECHT
SCHAEFFER

Das verdoppelte Lebensalter

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
830.8
J95
v.9

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JUN -7 1958

L161—H41

DER JUNGE TAG

Eine Auswahl
aus dem Schrifttum der Gegenwart
Herausgegeben von
Dr. Heinz Brasch

*

Band 9
Albrecht Schaeffer

*

Albrecht Schaeffer

Das verdoppelte Lebensalter

1 9 2 9

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung
in Hamburg

Inhalt

Das verdoppelte Lebensalter 5
Christacker 39
Nachwort 60

Alle Rechte vorbehalten
PRINTED IN GERMANY
Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

830.8
J95
v.9

Das verdoppelte Lebensalter

1

Tjark hieß ein Knabe. Sein Vater war ein Fischer, der außer Tjark noch elf Kinder hatte, und das war sein Reichtum. Als Tjark drei Jahre alt war, mußte er anfangen zu arbeiten. Seine erste Tätigkeit war, beim Entwirren der eingebrachten Hochseenetze zu helfen; mit vier Jahren wurde er beim Ausbessern angestellt. Daher wußte er niemals, daß das Leben aus etwas anderem bestehen könne als Arbeit.

Mit sechs Jahren lernte er lesen und schreiben. Einmal war er krank, da bekam er vom Lehrer ein Buch mit Geschichten, das er behalten durfte. Er las es tausendmal und lernte es auswendig. Die Handlung war darin von Kindern, deren es reiche und arme gab. Die armen waren stets fromm und folgsam, die reichen ungezogen und häßlich. Dann

723114

kam es jedesmal so, daß ein unverhofftes Ereignis eintrat, infolgedessen der reiche Knabe verarmte, durch eine Reihe von Prüfungen geführt, hierdurch gebessert, endlich gut und meistens auch wieder reich wurde. Die armen ebenso wurden durch ein ähnliches Ereignis für die langen Prüfungen ihrer frommen und fleißigen Armut dadurch belohnt, daß sie reich wurden. Daß sie mit dem Reichtum auch schlecht wurden, stand nicht in dem Buch, ebensowenig wie daß es die erst reichen, dann arm und wieder reich gewordenen wurden, und so konnte Tjark mehrere Lehren aus dem Buche ziehen. Die erste war, daß, wer arm, auch gut war; in dieser Lage war Tjark. Die zweite, daß es, um reich und gut zu sein, kein Mittel gab als die Armut. Und die dritte, daß ein unverhofftes Ereignis eintreten mußte, und auf dieses wartete Tjark.

Als Tjark sieben Jahre alt war, hatte er schon allerhand Fertigkeiten erlernt und Aufgaben bekommen. Eine leichte und angenehme gab es für ihn im September, wenn die Granate in die Bucht geschwemmt kam. Dann nahmen sein Vater und ein älterer Bruder das Schleppnetz und wateten mit ihren bis zum Magen heraufgeschlagenen Seestiefeln ins Wasser, wo die Krabbe schon lag, spärlich oder in Scharen. Das Netz wurde ausgeworfen, die Männer legten die Leinen über die Schul-

tern und zogen es, langsam, Schritt um Schritt, vornübergebeugt watend im Wasser bis zum Leib, parallel mit dem Strande hinter sich wie einen Wagen. Nach hundert Schritten kamen sie heraus, und das Netz wurde geleert, und zwar in den Eimer, den Tjark inzwischen herbeigetragen hatte. So ging das hundert um hundert Schritt, Meile um Meile, das Gestade entlang.

Tjark derweil konnte anstellen, was ihm beliebte, wenn nur der Eimer rechtzeitig am Platze war, und meist trug er ihn gleich die hundert Schritte vorauf. Dann maß er zum Zeitvertreib die Strecke in langen Sprüngen zurück und wieder hin und wieder zurück. War er munter, so stellte er sich Aufgaben dazu, etwa die, Kiesel vor sich herzuwerfen und im Springen, nur auf einem Fuß stehend, aufzuheben. Oder er bemühte sich, nach jedem Aufsprung den nackten Fuß möglichst tief in den weichen und feuchtfesten Sand einzugraben, um nachher seine sämtlichen Stapfen zu sehen, wie sie sich langsam mit Seewasser füllten. Oder er zog Kanäle für das anschwemmende Wasser, oder sammelte Muscheln oder die farbigen Steine, die, solange sie feucht waren, blau und rosig und weiß leuchteten, als wären sie durchsichtig, oder er suchte nach Bernstein im angeschwemmten Tang. Nicht ohne Arbeitsamkeit war das ein luftiges und leich-

tes Leben an der weiten blauen See, in der vom ewigen Brausen der Brandungswelle getragenen Stille.

An einem schönen Septembernachmittag vergnügte sich Tjark mit Versuchen, über seinen eigenen Schatten zu springen, halb bewußt, daß es niemals gelingen würde, und halb doch verdrossen deswegen. Die See war ein dunstiger, hellblauer Spiegel, des glatte Fläche am Ufer nur wenige Falten runzelte und in glitzernde Splitter zerscherben ließ, glühend und blitzend unter dem Stich der unendlich langen und haardünnen goldenen Sonnennadeln. Da sah er auf einmal, mitten im eifrigen Sprung, fern in der wie gläsernen Luft der Weite eine große Gestalt den flachen Strand hergewandert kommen, die in flatternden, meeresblauen Kleidern wie eine Frau, jedoch rüstig ging wie ein kräftiger Mann. Sie trug etwas auf dem Kopf, das Tjark für ein riesiges weißes Segel ansah, und sie trug es wagrecht, wie um in seinem Schatten zu gehen. Das hatte Tjark noch niemals gesehen, daß man ein Segel unaufgerollt trug; er blieb stehen und wunderte sich, und um sich besser wundern und sehen zu können, sackte er auf seinen kleinen Hintern zusammen, zog ein Bein drunter, nahm die Zehen in die Hand hinter sich und steckte den Mittelfinger der andern in den

Mund. Im Näherkommen der Gestalt fing das vorn von dem Segel herabhängende Tauwerk an zu glänzen, als wäre es von Gold. Und als sie noch näher war, entdeckte Tjark, daß dies Segel nicht aus Leinwand, sondern aus weißen Federn bestand. So kam der Pilger vorübergeschritten, ohne sich um Tjark zu kümmern, den diese Nichtachtung kränkte, so daß er, als der Fremde zwei Schritt vorbei war, ihm nachkrähte: „Hä! der trägt sein Segel auf dem Kopf!"

Augenblicks blieb der Gewaltige stehen und drehte sich um, sein Riesenschattendach mit einer Hand festhaltend, und Tjark bereute seinen Hohnruf sehr, dieweil er, zur Flucht bereit, merkte, daß er sich nicht bewegen, ja nicht einmal den Finger aus dem Mund nehmen konnte.

„Na," sagte der große Mann nicht unfreundlich, obgleich seinen blauen Augen mächtige Blitze entfuhren — und übrigens hatte er einen runden Schifferbart, der von Gold war: „was bist du denn für einer?"

Tjark konnte den Finger aus dem Munde ziehen und sagte, er sei Tjark.

„Und ich, weißt du nicht, wer ich bin?"

Auf einmal wußte Tjark, daß es der Engel Gabriel war, von dem der Lehrer erzählt hatte, daß er zu Maria kam, und er sagte es leise.

„Gut!" sagte der Himmelsmann. „Nun, warum soll ich denn mein Segel nicht auf dem Kopf tragen, wenn es mir gefällt?"

„Segel", sagte Tjark, „rollt man auf. Und", setzte er kenntnisreich hinzu, „das ist überhaupt kein Segel, das sind Flügel."

„Trägt man Flügel auf dem Kopf?" lachte der Bärtige.

Tjark wußte es nicht. Da wurde ihm gezeigt, daß an dem goldenen Riemenwerk etwas zerrissen und daß es nun ganz durcheinander geraten war, und der Engel forderte Tjark auf, ihm beim Entwirren zu helfen, er verstünde sich gewiß darauf. Er legte die Fittiche an die Erde, die so hoch waren wie die Segel eines Zweimastschoners, und Tjark machte sich an den Riemen zu schaffen, die wahrhaftig von Gold waren. Aber sie waren so unmäßig verfitzt, daß selbst Tjarks geschickte Finger kein lösbares Ende im Wirrwarr fanden, und bald flimmerte ihm alles Gold vor den Augen, und ihm schien, er hocke vor einem Berg goldener Schlangen, die sich unter seinen hineingefahrenen Armen unablässig bewegten.

„So, jetzt ist's in Ordnung!" hörte er auf einmal die Stimme des Himmelsmanns; der Berg verschwand, der Engel hatte die Schwingen hochgehoben, und blöden Auges sah Tjark nicht mehr

als drei oder vier Riemen sauber und einzeln herabhängen.

„Zur Belohnung", sagte der Goldbärtige, „darfst du dir etwas wünschen, Tjark", indem er die Flügel einen nach dem andern an seinen Achseln und Armen festband. „Aber du bist noch klein und zu dumm. In sieben Jahren komme ich wieder vorbei, bis dahin kannst du überlegen. Bedenke aber, daß es alles sein darf, was du willst, nur nicht Reichtum, denn den habe ich nicht." Sprachs, griff mit den Händen in die goldenen Spangen, die an den Fittichen waren, nickte Tjark zu, schlug die Schwingen, daß sie knatterten, erst zurück, und vor, und wieder zurück, und mit einem ungeheuren Hiebe, der Tjark an den Boden schleuderte, hatte er sich in die Lüfte hinaufgeworfen. Als Tjark aufsah, schwebte er schon in unermeßlicher Höhe, schwanenweiß und blau wie ein Vogel.

Ein überlautes grobes Geschrei weckte Tjark aus seinem Schauen und Staunen, und er sah weit hinten seinen Vater und Bruder, die ihm zuwinkten und drohten. Schon im Fortschleppen des vergessenen Eimers sah Tjark ein goldenes Riemenstück auf dem Boden liegen, und noch im Zurückrennen, Minuten später, sah er es glänzen; als er aber danach griff, war es ein ganz altes und braunes Stück von einem Lederriemen, naß,

wohl herangespült und daher so glänzend. Tjark hob es trotz seiner Enttäuschung auf und verwahrte es, indem er zu überlegen begann, was er wünschen solle. Was gab es Wünschenswertes außer Reichtum, und der sollte es nicht sein?

2

Tjark wurde es im Laufe der Jahre klar, daß der Himmelsmann ihm eine unmögliche Aufgabe zugedacht hatte. Der Fischfang, in dessen schwierige Geheimnisse Tjark nach und nach eingeweiht wurde, war das mühseligste und obendrein ein gefährliches Gewerbe, bei dem nicht mehr herauskam, als daß die Familie ihr Leben fristen konnte. Tjark war schlau genug, um zu begreifen, daß ein Widersinn lag in solcher Mühsal und solcher Entlohnung. War der Krabbenfang nicht eine lange Schande? Dies Waten Schritt vor Schritt, von Sonnenaufgang bis ins Dunkel der Nacht, wenn überall die Sterne aus der verschwindenden See aufstiegen — und was herauskam, war mitunter nicht mehr als ein Dreiviertelseimer voll Granaten. Um so mehr also Tjarks eigene Kräfte in dies Marterleben eingespannt wurden, um so weniger konnte ein Ding der Erde ihm wünschenswert scheinen außer dem Reichtum. Es sei denn eine Sache, für

die er keinen rechten Namen fand und die etwa „ungemessene Arbeitskraft" hieß.

Aber mit zwölf Jahren wurde er zum ersten Male in die unferne Stadt mitgenommen, sah er zum ersten Male, daß es noch andere Dinge gab als Wasser, Himmel, Dünen und Boote, andere Menschen als Fischer und andere Tätigkeiten als Fischfang, und damals begann er zu lernen, daß Reichtum sich nicht nur an einem Tage bekommen ließ, wie es in jenem Buche ausgesehen hatte, oder daß man ihn besaß, sondern daß er sich erwerben ließ — und so dauerte es nicht lange, bis seine Gewitztheit auf den Gedanken verfiel, er müsse sich das wünschen, was ihn am besten instand setzte, Reichtum zu erlangen. Mit zunehmendem Alter schwankte er hundertmal, was das sei: Geschicktheit der Hände oder Riesenstärke oder Klugheit oder Glück — wovon er oft reden hörte — oder ein reiches Weib oder ein Laden oder ein Segelschiff, eine Schafherde oder ein Gasthaus oder Rechenkunst oder Gott weiß was. Je näher der Jahrestag rückte, um so fiebrischer wurde Tjark, um so peinlicher quälte ihn Ratlosigkeit bei Tage und des Nachts immer der gleiche Traum: daß er wieder mit beiden Armen in den goldenen Riemenberg vergraben sei und das Ende nicht finden konnte.

Da starb eines Tages Tjarks uralter Großvater. Beim Begräbnis hörte er den Pfarrer davon predigen, welch ein fleißiges Leben in Gottesfurcht der Tote geführt, daß er das biblische Alter erreicht und sogar überschritten hatte — vierundachtzig Jahre war er geworden —, und daß ein jedes Leben, wie das seine, wenn es köstlich gewesen, Mühe und Arbeit gewesen sei.

Tjark aber hatte, als er mit sich allein war, nichts fortgetragen als den erschreckenden Gedanken, er könnte es mit seinem Wunsch verfehlen und uralt werden und sterben, ehe er sein Ziel erreicht hatte, und in siedender Angst erschien ihm plötzlich nur eines rätlich: um das höchste Alter zu bitten, das es gab, da er dann auf jeden Fall Zeit haben würde, alles Erdenkliche zu versuchen und immer wieder von vorne anzufangen. Da sein Großvater mit vierundachtzig Jahren noch hellen Auges und beweglichen Leibes gewesen war, so hoffte Tjark um so mehr, das Rechte zu treffen.

So kam der Jahrestag an, und mit zunehmender Angst und Grübelei hatte nur dieser eine Wunsch sich so einzig und gebieterisch mit drohendem: Mich mußt du wählen! vor Tjark aufgestellt, daß jede andere Möglichkeit ausgelöscht war und unauffindbar. Und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, so lag er in der erschrocke-

nen Erkenntnis, daß die letzten sieben Jahre so schnell und so spurlos hingeschwunden waren wie ein Schatten im April.

Aber wie vor den Kopf geschlagen war Tjark, als der Tag, endlos lang durch sein Warten, jählings vorüber, als es Nacht war und kein Engel Gabriel gekommen. Diese Treulosigkeit versetzte Tjark in eine flammende Wut. Der Gedanke, daß mit ihm gespielt, daß die ganze Quälerei dieser Jahre umsonst gewesen sei, erfüllte ihn mit einer harten Art Raserei, die ihn wie ein Stück Eisen auf seinem Bett liegen ließ, ohne Bewegung.

Ob er geschlafen hatte oder nicht, war ihm unbekannt, als er von einer gewaltigen Stimme geweckt wurde, die dicht an seinem Ohr, wie es schien, seinen Namen rief: „Tjark!" Er fuhr auf, sah die Kammer, die er mit seinen Brüdern teilte, in einem Lichtschein mit den karierten Bettstücken und den Hinterköpfen der Schläfer, und dann mit heißem Erschrecken in der Fensterluke das ganz leuchtende Antlitz des Himmelsmanns, der hereinsah mit lodernden Augen und ihm befahl, zu ihm herauszukommen.

Tjark folgte zitternd und fand hinter dem Hause den Gewaltigen, der in seinen Flügeln in der Nacht stand wie in einem weißen Zimmer.

Ob Tjark nachgedacht habe, fragte er gleich mit

sanfterer Stimme. Tjark nickte. Durch das nicht mehr erwartete Erscheinen war er, herausgerissen aus seiner Wut, kalt nach verrauchender Hitze, kaum fähig, etwas zu denken, geschweige einen Wunsch.

„Was wünschest du dir denn, mein lieber Tjark?" fragte der Flügelmann mit noch süßerer Stimme. „Reichtum, wie du weißt, ist verboten. Aber sprich nur frei, und wenn es unverständig ist, soll es dich nicht gereuen, und ich werde dir helfen."

Tjark schöpfte Atem. Ihn umbrauste ein ganzes Leben voll Glanz und Gefunkel. „Ich will," würgte er endlich hervor, indem er im letzten Zurückschaudern die Ziffer um zwanzig heruntersetzte, „ich will, daß ich hundertundvierzig Jahre alt werde."

„Ja, warum denn das?" fragte der Engel erstaunt.

„Weil —" Aber Tjark schwieg. Das Wort Reichtum schien ihm auf einmal ängstlich zu sagen, aber da sah er, daß der Engel es schon erraten hatte. Seine Augen waren da weiß geworden wie Sterne, sein goldener Bart schütterte, er trat dicht vor Tjark hin und sagte, sich über ihn beugend, nur mit halber, aber schrecklicher Stimme: „Du Narr! Glaubtest du, mich zu hintergehen? Ja,

habe deinen Wunsch, du Flegel, aber ich sage dir, du wirst es —"

Allein das Wort „bereuen" hörte Tjark nicht mehr. Denn der Engel hatte eine Hand aus der Flügelspange gezogen und Tjarks rechten Arm unter der Achsel gepackt, und im Augenblick war ihm das ganze Glied von der Achsel bis in die Fingerspitzen in brennendes Feuer verwandelt, mit so rasendem Schmerz, daß Tjark brüllte und sich zerstob.

3

Tjarks alte Mutter erwachte von einem Schrei, sah aus dem Fenster und sah im Mondlicht den weißen Leib ihres Tjarks auf dem dunklen Erdboden liegen, lief hinaus und brachte ihn zur Besinnung. Tjark heulte wie ein Tier, als er erwachte, denn sein Arm war, als er bewegt wurde, wieder in Flammen aufgegangen. Und so blieb es durch Tage. Die Seinen vermeinten erst, er sei im Monde gewandelt, habe auf unbegreifliche Weise das steile Schilfdach erstiegen und sei abgestürzt. Aber dann ließ sich nicht verbergen, daß Tjarks rechter Arm und die Hand so schwarz waren wie Kohle und wie ein verkohltes Stück Holz. Da meinten sie, er habe Umgang mit dem Teufel, und zogen sich von ihm zurück. Tagelang hockte er stumpf umher. Er merkte endlich, daß der Arm

fortfuhr zu schmerzen, aber nur, wenn er bewegt wurde. So steckte er die Hand in die Tasche und wollte sich wieder an die Arbeit machen, aber er wurde stillschweigend fortgedrängt. Fast ein Jahr trieb er sich nun untätig herum, nachdem er ein altes Netz gestohlen hatte, mit dem er, so gut es einarmig ging, Fische im Flachen fing, die er roh verzehrte. Endlich nahm er sich zusammen, dachte, daß es anderswo andere Gewerbe gebe als Fischfang, auch solche, die sich mit einer Hand verrichten ließen; seine alten Pläne erschienen wieder, er hoffte von neuem, Trotz erwachte gegen den Fürchterlichen, der ihn gestraft hatte, und der Gedanke, er habe ihn betrügen wollen, indem er ihm den Wunsch zwar erfüllte, aber die Möglichkeit nahm, ihn in die Tat umzusetzen. Da nahm Tjark den Kampf mit dem Himmelsmann auf; er brach in seine alte Kammer ein, stahl, was er kriegen konnte, und lief in die Stadt.

4

Die nun folgenden sieben waren in Tjarks Leben die bittersten und mühvollsten Jahre. Ungelernt, wie er war, an der Ausübung jedes in der Stadt betriebenen Handwerks durch sein Gebrechen gehindert, war er nach Wochen des vergebenen An-

klopfens, des Hungerns und Herumlungerns froh, beim Abdecker anzukommen, der mangels eines Gehilfen bereit war, es mit Tjarks breiter Gestalt und dem einen, aber kräftigen Arm zu versuchen. Ein elendes Gewerbe, aber es genügte Tjark fürs erste, um das Verbeißen des Schmerzes, das Stillhalten des Gliedes zu lernen, und es ließ ihm auch soviel Zeit, um die eine Kunst zu erwerben, auf die er alle Hoffnungen seines Lebens zu setzen hatte, die des Schreibens mit der Linken. Umsonst lernte Tjark hinzu, daß dem Stadtmenschen viele Wege verschlossen sein konnten; so ließen sich immer noch neue auftreiben; diese wurden Schleichwege genannt und waren, wenn man genauer zusah, die beliebtesten. Tjark war entschlossen, sie zu gehen.

Nach unsäglicher Mühe eines vollen Jahres war Tjark im Besitze seiner Kunst, verließ seinen Brotherrn, zog Handschuhe an und begann seinen Weg. Er begann ihn in der Welt, die männiglich aufzusuchen pflegt, der mit der gleichen Gierde wie Tjark dem gleichen Ziele nachstrebt, in der sogenannten Neuen Welt; aber ihn in allen einzelnen Strecken zu verfolgen, wäre ein zu langwieriges und stumpfes Bemühen. Nach abermal sechs mal sieben oder mit dreiundsechzig Jahren sehen wir Tjark seit langem am Wegende und in einem

Reichtum von solcher Ausdehnung, daß er, wofern er nur acht auf ihn gab, nicht mehr ab-, sondern nur mehr zunehmen konnte. Dies hatte er fertiggebracht, indem er an jedem Tage seines Lebens, vom Öffnen der Augen bis zum Schließen, nur ein Ding vor sich gesehen hatte: die Arbeit, die Aufgabe des Tages. Und sie hatte er erledigt, einsam, grimmig, abgeschlossen in sich, ewig auf der Hut vor jeder schmerzmachenden und störenden Bewegung. Wie zehntausend graue Eisenwände hintereinandergestellt, die er sich mit seinem einen Arm hinaufzog, waren die Tage von Tjarks Leben gewesen.

In der ersten Hälfte dieser Zeit träumte Tjark viel und nachtaus nachtein das gleiche. Die eine Erscheinung war, daß er, unter dem riesenhaft angewachsenen goldenen Riemenberg halb vergraben, halb erstickt, nach einem Ausgange suchte. Die andere: daß er die rufende Stimme des Himmelsmanns hörte und vor ihr durch Zimmer und Flure, über Treppen und durch Straßen entfloh; oder auch, daß er der Stimme folgen und ihr Trotz bieten wollte, daß sich aber in Straßen und Höfen, in Fluren und Räumen der Engel nicht finden ließ. Und immer endete der eine wie der andere Traum damit, daß Tjark erwachte, weil er sich bewegt hatte und sein Arm ihn schmerzte.

Tjark glaubte zu begreifen, daß der Himmelsmann es darauf anlegte, ihn auch nachts zu bekämpfen und ihm keine Ruhe zu lassen, und auch diesen Nachtkampf nahm er auf. Ob es mehr darauf ankam, nicht zu träumen oder anderes zu träumen oder aber sich nicht zu bewegen im Schlaf, wußte er kaum. Er meinte, es käme vor allem darauf an, sich immer eiserner bei Tag in einen Bohrer zu verwandeln, um, auf diese Weise gerüstet, den nächtlichen Kampf anzutreten. Es dauerte zwei Jahrzehnte, dann hatte Tjark auch hier die Oberhand gewonnen. Die Traumangst legte sich allgemach, er schritt entschlossener auf die Stimme zu, die nun ihrerseits zu entfliehen schien, und gleichzeitig wurden die ganzen Erscheinungen selten und seltener, bis mitunter Wochen und Monate vergingen, ehe sie sich zeigten, und Tjark triumphierte.

Da begab es sich eines Nachts in seinem dreiundsechzigsten Jahr, daß Tjark erwachte, wie nun schon seit Jahren nicht mehr, weil sein Arm ihn schmerzte. Wachliegend im Dunkel, besann er sich auf das Traumgesicht, das daran schuld gewesen war, doch fand er nichts mehr als das leuchtende Antlitz des Himmelsmanns in der Nacht über ihm, der in seinem Bett lag wie schlafend. Unter dem Dach seiner Fittiche, die das Lichthaupt trug,

blickte es auf Tjark herunter mit einem starken Ausdruck von Mitleid und Spott der gesenkten Lider, der Tjark im Wachen um so heftiger verdroß, als er ihn mit Schreck empfunden hatte im Traum.

Dies, dachte er, war nicht der Ausdruck eines gewesen, der sich für besiegt ansah — und mit Tjark war es so, daß er heut, wo er ihn nicht mehr brauchte, auch den gesunden Arm darum gegeben hätte, den Gewaltigen unterlegen leibhaft vor sich zu sehen. Tjark begann zu grübeln, woran das liegen mochte, doch entschwand nur der Schlaf währenddem, als würde eine Decke fortgezogen von ihm; er lag wacher von Stunde zu Stunde, erhob sich endlich im grauenden Morgen, legte einige Kleider an und wanderte durch die Räume seines schönen Palastes.

Er fand Zimmer darin, die er niemals benutzt, und Zimmer, die er niemals gesehen hatte. Er fand auch solche, an die er sich erinnerte, die er gesehen und wieder vergessen hatte. Die Zimmer seiner verstorbenen Frau waren da; er erkannte ihr Bild an der Wand im Dunkel; die Züge blieben nicht sichtbar. Aber die vor Jahren Dahingegangene hatte kein Gesicht gehabt, das sich einprägte, und die Ehe war er eingegangen, weil die Verbindung mit ihr ihn ein beträchtliches Stück

seines Weges in der leichtesten Weise vorwärts brachte. Tjark ging weiter und betrat die Zimmer seiner Töchter, an die er sich erinnerte wie an zwei farbige Schmetterlinge und eine Stunde im Mittsommer: sie waren in weit entlegenen Städten jetzt, wo sie Männer hatten, die für Tjark arbeiteten. — Und Tjark durchschritt die Zimmer seines ältesten Sohnes, der eines Tages von einer Segelfahrt nicht zurückgekommen war, und betrat die des jüngsten. Das Bett war leer; im Fenstervorhang zeigte sich ein weißlicher Kopf und Verängstetes wie zwei Augen; der Knabe war stumm und ärmlichen Geistes, und Tjark drehte sich um.

Tjark merkte, daß er durch die Räume seines Lebens gegangen war und sie leer gefunden hatte. Doch blieb der letzte, den er nunmehr betrat, der seiner Arbeit, der voll war zum Rand.

Aber in dieser Stunde um Sonnenaufgang, die Tjark zum ersten Male untätig vor seinem Schreibtisch verfaß, ging der Inhalt auch dieses Raumes langsam auf und davon wie ein Rauch durch das Fenster, das dieweil allgemach von der Morgensonne zu glänzen begann, und es entstand eine Leere um und in Tjark, während er seine Augen nicht abwenden konnte von dem einsamen Spiel des Lichts, das alle Dinge umher leise anfaßte und glänzend aufblicken ließ.

Dann dachte Tjark, und zwar so: Sein Ziel war seit langem erreicht. Nun war er dreiundsechzig Jahre alt geworden, noch lagen sieben vor ihm bis zum gewöhnlichen Lebensende — und dann noch abermals siebzig. Und diese siebzig, sie würden mit dem gleichen angefüllt sein wie die letzten zwanzig und dreißig, mit der Vergrößerung des Vorhandenen, mit den gleichen Gedanken, Berechnungen, Verhandlungen, Reisen und Plänen, tagein und tagaus, und auf einmal stiegen ihm die Haare zu Berge angesichts der entsetzlichen Einförmigkeit, Öde und Länge dieser siebzig Jahre.

Da erschien ihm das Antlitz des Himmelsmanns wieder wie im Traum, und noch spöttischer vielleicht stach sein Blick unter den gesenkten Lidern hervor, und siehe da, Tjark glaubte zu wissen, welchen Grund die Verachtung hatte. Der Engel war gleichwohl der Listigere gewesen und hatte gesiegt; mit Tjarks eigenen Kräften hatte er ihn besiegt, denn Tjark hatte sein Ziel, den Reichtum, erlangt, und die siebzig Jahre mehr, die er erbeten hatte, er hatte sie nicht nötig.

5

Weniger mühsam, aber schwerer und bitterer als die ersten sieben Jahre des Anfangs waren die nun folgenden sieben für Tjark. Maßlos quälte

ihn, unerträglich zu werden begann die Langsamkeit der Zeit. Wochen der Einförmigkeit dehnten sich aus zu Monaten, Tage zu Wochen, Stunden zu Tagen, und die Minuten schwollen ihm zu Stunden an unter dem nicht mehr weichenden Druck des Gedankens: noch siebzig Jahre so! Eine entsetzliche Schnecke hatte die Gestalt der Zeit auf ihren Rücken genommen; Tjark konnte sie sitzen sehen, an das riesige Schneckenhaus gelehnt und im Schlaf, und diese Erscheinung drang in seine Nachtträume ein und marterte ihn furchtbar. Dann lag die Schnecke, ein Ungetüm, im Zimmer, in dem er schlief; die sitzende Gestalt auf ihrem Rücken war der Engel, der im Schlummer das Haupt auf die Knie gelegt hatte, und das Schneckenhaus wandelte sich deutlicher Nacht um Nacht in die Fittiche um. Tjark aber lag im Bett wie angeschmiedet. Nun konnte er, der es gewaltsam verlernt hatte, sich nicht bewegen, obwohl an all seinen Fasern die Gier zerrte, aufzuspringen und mit Fäusten und Füßen das grauenhafte Tier anzutreiben, das durch Stunden oder Jahre nichts tat, als den blinden Kopf mit den Hörnern zitternd hin und her und auf und nieder zu bewegen.

Dann waren diese sieben Jahre zu Ende, und Tjarks Kraft war es auch. Ihn ekelte vor diesem Leben wie vor einem Aussatz an seinem Leib, und

wenn er schon gezwungen war, weiter ein Leben zu führen, so doch nicht dies. Ihm kam der Gedanke, alles im Stiche zu lassen, davonzugehen ohne einen Heller und an einem andern Punkt der Erde von vorn anzufangen. Allein — was konnte es anders werden als bisher: reich werden das Ziel, und ewig dasselbe Zerlegen und Verbinden der Elemente des Reichtums seine Beschäftigung? Anderes hatte er nicht gelernt, für alle andern Möglichkeiten des Lebens waren ihm die Organe eingeschrumpft, verkümmert und abgestorben wie sein kohlschwarzer Arm. Und so war selbst der Aus- oder Schleichweg, der ihm erschien, wenig versprechend; doch schlug er ihn ein und begab sich auf Reisen, um in der Betrachtung fremder Länder und Völker Zerstreuung zu suchen. Und zwar gedachte er zuerst, den Fleck wiederzusehen, wo er sieben Jahre lang leicht und heiter gelebt hatte und wo ihm der mächtige Austilger jenes Reichtums, der reisige Flügelträger, begegnet war: den Strand seiner Kindheit.

6

Tjark fuhr zu Schiff nach der Alten Welt, erkannte jedoch unterwegs, daß diese Fortbewegung zu geschwind war. In seiner ungemeinen Angst vor den Jahren glaubte er, um die ganze Welt

gekommen zu sein, ehe ihm ein weißes Haar mehr auf dem Kopfe gewachsen war, und so beschloß er, ein gesunder und rüstiger Alter, zu Fuß zu gehen. Und also, in kleinen Tagereisen langsam von Lande zu Land, kam er der Gegend seines Ursprunges näher.

Die Wanderung tat ihm wohl. Wiederum lernend, seine Sinne, vor allem die Augen, zu brauchen, sah er alltäglich und -stündlich neue Welten in Wäldern und Weihern, Äckern und Gärten, in Abend- und Morgenrot, und er schöpfte wiederum Zuversicht und Vertrauen aus dem erstaunlichen Anblick der Gestirne über seiner nächtlichen Lagerstatt im Freien. Wenn er im Buchenwalde anhielt, dem lauten Schlagen der Finken zu lauschen, dem Spiel der Sonnenlichter im Tiefen der grünen Gewölbe, so konnte er minutenlang ohne Bewegung stehen und sich einbilden, er höre in der warmen Stille das Rieseln der Sekunden, die fortrannen, unaufhaltsam und unwiederbringlich, und er konnte sich freuen und lange vor sich hinlächeln, wenn er des Weges davonzog. Es kam so weit, daß ihm Abendstunden, wo er unter überhangenden Zweigen der Gärten dem süßen Pausengesang der unsichtbaren Schwarzamsel zuhörte, nicht lang genug sein konnten im versunkenen Anschauen des Goldes, das den weiten Kristall der Himmel

überschmolz und wieder entlosch, der aufblühenden Farben und der vergehenden im weißen Windhauch des Gewölbes. Und er konnte aufbrechen inmitten der Nacht, damit ihm der Schlaf nicht das Bewußtsein raube, das Schwinden der Stunden zu spüren, und dann traute er sich, eine halbe Ewigkeit so durchwandern zu können.

Aber diesen Sonnenblick in der Nebelschlucht seines Lebens zu erdrücken, genügte ein wirklicher Regentag, dessen erste Hälfte Tjark zwar trotzig durchwanderte, dessen andere Hälfte er jedoch, naß bis auf die Knochen, am Fenster eines Gasthauses verbringen mußte. Da erkannte Tjark angesichts des strömenden Feindes, der seinen Schritt hemmte, die Ohnmacht dieses Mittels zur Überwindung der Zeit. Wieviel Tage waren vergangen? Ein Häuflein, das, zusammengescharrt, nicht viel mehr als einen Monat ausmachte. Einen Monat von siebzig Jahren, und noch war nicht einmal das letzte der ersten siebzig dahin.

Am andern Morgen, als der Regen sich gelegt hatte und Tjark, in Verdrossenheit verbissen, der Verzweiflung ganz nah, ausschreitend nur, um müde zu werden, begierig nach dem letzten Täuscher und Tröster, dem Schlaf, seine Wanderung aufnahm, war es Herbst geworden in der Natur. Unfreundlich braun und verwirrt, ablehnend empfing

Tjark ein Wald, über ihm unwillig rauschend und mit Schauern von Nässe ihn überschüttend. Aber allmählich erschien Tjark dieser Wald sonderbar, der keine Wege hatte und in dem er kein lebendes Wesen zu sehen bekam. Nicht einmal die Spuren von Getier oder Menschen traf er durch Stunden, keinen Pfad, kein geschlagenes Holz, keine Falle oder Feuerstätte oder einen verlassenen Meiler. Ewig die gleichen Höhlen von braungesprenkeltem Grün taten sich auf und schlossen sich wieder, dämmrig im wolkenverhangenen Licht, traurig, immer trauriger, gleich tausend unkenntlichen Gesichtern in Müde gesenkt, und die Stille war wie ein Grab, die nicht ein Rascheln, kein Rauschen, kein Vogelruf je unterbrach. Auch keinen Busch voller Beeren, keine Quelle traf Tjark, seinen Hunger und Durst zu erquicken.

Gegen Mittag sich niederwerfend, wurde Tjark von Verzweiflung übermocht im Gedanken, daß er vielleicht die zweite Hälfte seines Lebens in dieser Einöde verbringen solle, und mit dem Rest seiner Kraft rief er den Himmelsmann an und verhöhnte ihn: was er zu tun gedenke, um zu verhindern, daß er, Tjark, vor Ablauf der Frist des Hungertodes sterbe? — Wenn dies, dachte er, ergrimmt, eine neue Art Kampf sein soll, so will ich ihn ausfechten wie den ersten. —

Überdem, wie er so dasaß und das Brennen seiner Sohlen verspürte wie einst das des Armes, vernahm er einen Laut, den er erst für das Plärrweinen eines Kauzes hielt, dann, da es nicht aufhörte, für das Wimmern eines kleinen Kindes. Mutlos zwar und böse, erhob er sich doch und ging darauf zu; allein er kam ihm nicht näher, und bald schien es da, bald dort, zur Linken, zur Rechten, ja hinter ihm gar, und Tjark glaubte sich geäfft, keuchte und troff von Schweiß seines Alters in der kalten Nebelluft. Dann ergriff ihn die Müdigkeit; er schlich halb geschlossener Augen durch die Stämme, allein da öffnete sich plötzlich der Wald, Tjark erstaunte und sah auf einer kleinen Lichtung ein Haus oder eine Hütte, aus der nun deutlich das Kindesweinen hervorscholl.

Tjark wankte über den Platz auf die Hütte zu und sah auf dem Sandweg, der durch einen schmalen Garten zur Haustür führte, einen großen und stämmigen Mann liegen auf dem Gesicht in einer Blutlache. Er trat hin zu ihm und versuchte, ihn umzudrehen, doch war er so seltsam schwer, daß es ihm nicht gelang, bis er, vergeßlich, den Schmerzensarm zu Hilfe nahm, und sofort wurde der Mann leicht und ließ sich bewältigen, wenn auch Tjarks Arm in Flammen aufging.

Der Mann hatte nur Hemd und Hose am Leib,

an den Füßen nichts; neben ihm lag ein großes Beil, er hatte einen braunen Bart und angenehme Züge, bleich vom verlorenen Blut. In seinen Augen war etwas sonderbar Durchbohrendes, das Tjark bewog, sich trotz seines Schmerzes um die Wunde zu kümmern, die er im linken Knie des Holzfällers klaffen sah. Er begriff, daß zuerst der Blutlauf abgeschnürt werden mußte. Der Mann hatte einen Riemen um den Leib, Tjark wollte ihn abschnallen, aber wieder ging es nicht, bis er die Rechte dazu nahm, da ging es gleich, und ebenso war's, als er den Riemen um den Oberschenkel schnürte. Tjark begriff nicht, warum er so handelte, aber nun trat er in die Hütte, um nach Leinwand und Wasser zu sehen. Sein Arm war wie ein Ding aus glühenden Kohlen.

Drin war ein einziger Raum, und auf einem elenden Bett sah Tjark eine schöne bleiche und dunkelhaarige Frau liegen, die ihn schmerzlich anblickte und sagte: „Ich habe ein Kind geboren und bin so schwach, daß ich —" Ihre Stimme versagte; sie machte mit einer Handbewegung den Kopf des Neugeborenen an ihrer Brust von der Decke frei. Der weinte nicht mehr, sondern sah Tjark mit Augen an, die glänzten wie blaues Feuer. Wie es schien, hatte die Frau das Kind ohne jeden Beistand zur Welt gebracht, denn die

Spuren der Geburt befleckten das Lager noch, und Tjark war ratlos, wo er anfangen sollte, um zu helfen. Auf seine Frage nach Leinzeug deutete die Frau auf eine Truhe, wo er fand, was sich brauchen ließ.

Eine Tätigkeit begann für Tjark, von der er sich nichts hatte träumen lassen, und von so vielfältiger Beschaffenheit wie noch keine in seinem Leben, und da war auch kein Handgriff zu tun, den er mit einer Hand allein hätte ausführen können. Ihm wurde sein Arm mit glühenden Zangen zerfleischt, aber zweierlei Ding war sonderbar: wenn er zurückschauderte vor einem Zugreifen mit der Hand, erschien hinter ihm etwas wie eine Gewalt, die ihn antrieb, nicht grimmig und drohend, sondern vielmehr ernst, ruhig, fast sanft. Und jedesmal hinter einem Tun, wenn er ächzend vor Pein still hielt, füllte sein übriges Wesen sich wie mit einer kühlfrischen Süße, die anzufühlen war wie ein Gesang seines Leibes mitten in der marternden Glut.

Tjark mußte Leinen in Stücke reißen für das Kind und in Streifen für den Verletzten. Er mußte das Kind einhüllen, die Wunde verbinden, den Mann ins Haus schaffen und auf sein Streulager betten. Er mußte zum Brunnen und Eimer voll Wasser herschleppen, mußte das Kind baden und es wieder einwickeln, das Bett reinigen und

ein neues Leintuch darüber decken und zugleich die Wöchnerin heben und halten. Im Stall schrie die Ziege, weil Melkzeit war, er mußte sie von der Milch befreien, mußte Brennholz hereintragen, Feuer schlagen und Milch und Wasser daransetzen. Er mußte auf das Kochen achtgeben, unterweil Brot schneiden, den Verband des Mannes erneuern, ihm zu trinken und zu essen geben, mußte Mehl in das Wasser träufeln und zum Brei rühren, Milch daran geben und den Brei fertigmachen. Er mußte die Wöchnerin speisen, und schließlich mußte er das Kind füttern, da der Mutter der Schreck durch ihren Mann die Milch verschlagen hatte, — und als er es auf den Knien liegen hatte, erschien es ihm schön wie Rose und Lilie.

Tjark wurde wacker geplagt an diesem Nachmittag seines Lebens, aber das freilich merkte er am wenigsten. Er mußte zugreifen mit beiden Händen, aber an den Flammenschmerz gewöhnte er sich mit der Zeit. Das Sonderbarste war die Geschwindigkeit, mit der all das vor sich ging, und in der es wiederum Augenblicke gab, wo Tjark wie verzaubert war, wo er sich in einer Bewegung stille zu stehen schien eine ewige Weile lang. Kaum aus der Haustür, war er auch schon zurück mit gefüllten Eimern, aber am Brunnen

selbst, das Hochziehen der Kette hatte ein halbes Jahrhundert gewährt oder länger. Kaum ans Feuer gerückt, war die Milch schon am Sieden; aber während Tjark am Herde saß, in die Flammen blickte und sich müde und schläfrig fühlte, währenddem schienen ihm tausend Stunden zu vergehen, die er verschlief. Und wie er endlich am Tische saß, selber kauend und schluckend, da kam er sich eingehüllt vor in ein lautlos unfaßliches Gebrause, und etwas schien ihm durch sein Wesen hin zu stürzen, wie ungeheure Wolken von Staub durch ein Sieb.

Kaum gedacht, lag Tjark auf einer Schütte Laub im Winkel der Hütte und schlief.

7

Tjark erwachte, als noch die Sterne am Himmel waren, die er durch das kleine Fenster dicht neben seinem Lager gewahrte. Seltsam fühlte er sich zugleich an allen Gliedern wie zerschlagen und doch hellwachen Geistes, so daß er still und ungesehen davonzugehen beschloß. Sein Rücken war so müde und steif, daß er ihn nicht grad in die Höhe brachte, und er zitterte, als er ging, und mußte sich schwer auf seinen Stab stützen. — Das, dachte Tjark, ist die Strafe für den Gang durch den Regen und das ungewohnte Tun gestern, und

er öffnete die Tür der Hütte. Über die Schwelle tretend, war es ihm, als hätten drei glänzende Augenpaare nach ihm geblickt, die des Mannes, der Mutter und des Kindes, die er doch allesamt im Schlaf hatte liegen sehen. Er wollte noch einmal zurückspähen, aber die Tür lag im Schloß und widerstand seinem Druck. Tjark schüttelte den Kopf und schritt mühsam davon.

Tjark wanderte, bis die Sonne aufging, langsam und langsamer und mit immer öfteren Pausen, so blieb ihm der Atem aus. Der Wald war sehr stille und kühl in dem Dunkel der Frühe, aber die Bäume und Büsche zu Seiten des Weges waren in einer sonderbaren Bewegung begriffen, mit der sie ununterbrochen ihre Farbe änderten und sich wandelten, und eben noch sommerlich grün, waren sie schon braun und fahl, jetzt gar schwärzlich und nackt, und im Augenblick wieder so leicht begrünt wie im Frühling. Vor Tjarks Augen aber lag ein Geschleier, das ihn dieses nur undeutlich wahrnehmen ließ.

Tjark trat aus dem Wald, nachdem er mit vieler Mühe eine Anhöhe erstiegen hatte, und fand sich über einer Talsenke und über der unermeßlichen Ebene im Frühsonnenglanz, deren blitzende Scheibe sich gerade über dem Rand der Ebene zeigte. Sie blendete Tjark so, daß er die Augen

3*

zudrückte, und als er sie öffnete, war die Aussicht ihm angenehm verschwommen und dämmerig, so daß er kaum erkennen konnte, was unter seinen Füßen in der Tiefe war. Doch glaubte er, es sei die Stadt seiner Kindheit, die er sich freilich weniger groß vorgestellt hatte, denn hier war ein ganzes Meer roter Dächer und unzählbare Türme und Kuppeln. Dumpfes Erbrausen scholl zu ihm auf, und jetzt begannen von allen Türmen die Glocken zu läuten. Es war Sonntag, und Tjark, von einem andächtigen Gefühl ergriffen, stützte das Kinn auf den vor sich gestellten Stab, als er merkte, daß ihm ein Bart gewachsen war, der weiß war und bis zum Gürtel reichte. Dies erstaunte ihn sehr, aber das Läuten der Glocken war so laut und so feierlich, daß er alles darüber vergaß. Es schwoll ihm zu ungeheurem Dröhnen in den Ohren, er ging zitternd vorwärts und bergunter, kam an ein Gittertor und sah, daß ein Friedhof dahinter lag. Als er aber zwischen den Gräbern war und sich zu einem der Kreuze beugte, um zu sehen, ob ihm der Name vielleicht bekannt sei, da war es so dunkel vor seinen Augen geworden, daß er die goldenen Buchstaben und Ziffern kaum noch erkennen konnte, und Nacht war um ihn her, als ihm bewußt wurde, daß die das Sterbejahr des Toten anzeigende Ziffer das Jahrhundert angab,

das noch weit vor ihm gelegen hatte. Noch rang er danach, dies zu begreifen, aber in der Nacht, in der er stand, war das Tosen der Glocken wie das eines Meeres, das ihn zu verschlingen drohte; er tastete mit seinem Stab nach einer Erhöhung, wo er sich niedersetzen und ausruhen könne; da fühlte er, daß sich ein Arm um seine Schulter legte, der ihn sanften Druckes davonführte, und eine sanfte und ernste Stimme, die Tjark kannte, sagte: „Nicht fürchten, Tjark, nun will ich dich führen!"

„Ist es noch weit?" fragte Tjark.

„Tu die Augen auf, Tjark!" befahl die Stimme ihm laut, „du bist am Ziel!"

Tjark öffnete die Augen und war erfreut von einem sehr milden und grünen Leuchten, das ein schönes Waldinneres von vielerlei Bäumen erfüllte. Darin saß, wenige Schritte von ihm entfernt, die Frau aus der Hütte in einem Kleide, das dunkelblau war und gestirnt; auf ihren Knien hielt sie das Kind mit der einen und eine weiße Lilie mit der andern Hand, nach der das Kind griff, und daneben stand der Holzfäller, gestützt auf seine Axt. Zwischen ihnen und Tjark aber war eine lange und viereckige gelbe Öffnung in der Erde, ein Grab. Tjark sah auf und erkannte über sich das Antlitz des Himmelsmanns, dessen Arm um seine Schulter lag. Von alledem war Tjark so

ergriffen, daß er vornüber und in das Grab zu stürzen meinte, aber indem sah er den Lilienschaft in der Hand des Kindes sich ihm entgegenstrecken. Da reckte Tjark selber die Hand aus, die rechte, ergriff die Lilie und hielt sich daran, obschon das Grab zwischen ihm war und ihr, und während der schmerzliche Arm sich mit einer großen Süße füllte.

Christacker

Christacker hieß ein Mensch. Er war um die Zeit unserer Geschichte ungefähr sechzig Jahre alt, und sein Name war nicht eigentlich Christacker, sondern etwas anders. Aber weil er ihn später mit Erlaubnis der Obrigkeit änderte, denn der ursprüngliche Name war nicht eben schön, so sei er auch deswegen mit dieser letzten Form seines Namens genannt.

Dieser Christacker stand in einem öffentlichen Dienst. Er hatte den Titel eines Rates, obwohl seine Arbeit weniger darin bestand, jemandem etwas zu raten, als in lauter durchaus nicht rätselhaften und festgelegten Dingen: Schreiben, Rechnen, Ordnen von Zahlen oder Papieren oder Akten, was nicht näher beschrieben zu werden braucht. Hiermit verbrachte er die meiste Zeit seines Tages, sogar mehr davon, als unbedingt nötig war;

denn er hatte kein Zuhause als sich selbst, und das war zu dürftig, um sich danach zu sehnen, wie man bald sehen wird: weshalb er täglich auch noch ein mehr oder minder großes Stück seiner Freizeit in dem vertrauten Dunst seiner Schreibstube, über seinem Stehpult am Fenster verbrachte. Dies stand übrigens vom Fenster aus links, so daß er, da man sich beim Schreiben mehr nach links als nach rechts zu wenden pflegt, selten einen Blick hinaustat; wo denn freilich auch nicht viel mehr zu sehen gewesen wäre als das Licht.

Unsere Geschichte beginnt mit dem Augenblick, wo Christacker beim morgendlichen Herantreten an sein Pult ein Blatt darauf fand, das eine etwas ungewöhnliche Neuigkeit enthielt. Es war nämlich eine Anweisung vom Ministerium selbst, die unter Hindeutung auf gewisse gesellschaftliche Veränderungen der Zeit den öffentlichen Beamten im Verkehr mit dem Publikum eine bisher nicht übliche Zuvorkommenheit zur Pflicht machte. Als Christacker dies las, bemerkte er, dessen Gewohnheit es sonst war, nichts zu bemerken, daß die sein Zimmer teilenden Schreiber hinter seinem Rücken, obwohl er sie gar nicht sehen konnte, mit ihren Federn innehielten und ihn beobachteten. Er las infolgedessen die Anweisung dreimal und konnte

sie auswendig, allein, wie alles, was er machte, nur mit dem Verstand: in seinem wesentlichen Inneren hatte er beschlossen, keine Kenntnis davon zu nehmen. Aber, dies muß angegeben werden, er war sich nicht etwa besonderer Unhöflichkeit oder gar Grobheit in seinem Benehmen gegen andere bewußt; er war, wie er war, und dachte niemals darüber nach.

Dies war am Samstag. Am Sonntagnachmittag zog er die dem Tage entsprechende Kleidung an und ging — da es schönes Wetter war — nur mit Hut und Stock durch die Stadt, in derem älteren Stadtteil er vier Treppen eines alten Hauses erkletterte, um schließlich, durchaus nicht atemlos, an einer Tür zu klingeln, die ein reinliches Mädchen ihm auftat. Gleich darauf stand er in einem altmodisch eingerichteten, von der Nachmittagssonne erfüllten Zimmer und begrüßte eine ihm gleichaltrige Dame, die in Fenstersonne und farbigen Blumenstöcken mit einer ruhigen Freundlichkeit saß und seine Begrüßung sacht erwiderte.

Dies war die Schwester eines großen Astronomen, dessen Leben und Arbeit sie als fleißige Gefährtin teilte, der sie aber vor einem Jahrzehnt verlassen und in einer etwas ratlosen Einsamkeit, weil Untätigkeit, zurückgelassen hatte. Doch blieb sie in einem lebendigen, nicht nur schrift-

lichen, sondern auch persönlichen Verkehr mit vielerlei Menschen, gelehrten und ungelehrten, die sie verehrten; und an den Sonntagnachmittagen versammelten sich manche davon, jung und alt, um ihre nicht alternden Augen, und mitunter so viele, daß man sich wundern konnte, wie Christacker es unter ihnen aushielt. Es läßt sich auch nicht begründen, allein er war da; denn die alte Frau war eine Jugendfreundin von ihm und möglicherweise der einzige noch schimmernde Überrest aus lebendigeren Tagen. Er hatte einen Sitz, bequem genug, in einer Ecke des Zimmers, auf dem er gemeinhin still saß, sobald Gäste erschienen, und den niemand ihm streitig machte. Übrigens kam er immer so früh, daß er die Freundin eine Weile für sich allein hatte, wobei er freilich wenig zu ihrem Gespräch beitrug, sondern nur mit einer seltenen Äußerung des Bestätigens ihrem bunten Erzählen von Erwachsenen und Kindern, Hunden und Dienstboten, wissenschaftlichen und anderen Neuigkeiten zuhörte. Wenn irgend jemand die Alte fragte, warum sie den Griesgram in ihrer Nähe ertrage, antwortete sie in ihrer unwidersprechlichen Sachtheit, sie kenne ihn nur als geduldig und teilnehmend, und was er sonst etwa treibe, gehe sie gar nichts an.

An diesem Sonntag fand Christacker bereits

einen Gast vor; und zwar nicht nur dies, sondern einen ganz fremden, und zwar obendrein auf dem ihm höchsteigenen Sitz; und schließlich war es nicht einmal eine menschliche, sondern eine Tiergestalt, nämlich ein ungewöhnlich großer grauer Kater, der sich auf dem Sitzkissen ausgestreckt hatte. Ich weiß nicht, ob Christacker ihn schön fand; aber er hatte die ganze nur verkleinerte Majestät eines gelagerten Tigers und war überdies an der Kehle und der Schwanzwurzel mit je einem weißen Flecken verziert. Christacker, in zögerndem Nähertreten, sagte: „Was ist denn das?" Die Freundin überhörte die eigentliche Albernheit dieser Frage und beantwortete sie mit der sachlichen Erklärung, es sei ein finnischer Kater; kein hiesiger hätte dieses tiefe und weiche Grau noch auch diese Größe. Christacker, jetzt vor dem Fremdling stehend, beugte sich über ihn und bemerkte nach einer Weile: „Er stinkt." Die Freundin antwortete nichts, und nach einem Schweigen fuhr er fort: „Er sitzt auf meinem Stuhl."

„Jage ihn weg", befahl die Frau.

Christacker zauderte, denn es war ihm peinlich, vielleicht nur ein Tier, sondern überhaupt etwas Lebendiges zu berühren. Weil aber das Tier durchaus keine Miene machte, sich etwa von Christackers Blick wegzaubern zu lassen, beförderte er es

mit einem plötzlichen Aufwallen der Ungeduld und mit einer Art Hieb seiner vollen Hand gegen das Hinterteil halb schiebend vom Stuhl herunter. Der Kater flog gegen ein Tischchen, von dem Tischchen flog etwas Zerbrechliches; der Kater quietschte, und die alte Dame blickte mißbilligend über ihre Brille hinweg. Christacker jedoch setzte sich; die Freundin begann nach wenigen Augenblicken unbeeinflußt das gewohnte Gespräch. Als späterhin Gäste gekommen waren, als man um den runden Tisch saß und Tee trank, bemerkte Christacker mit großem Mißfallen die allgemeine Anerkennung und Zuneigung, die das Tier sich erschlich, nur vermittels seines Vorhandenseins.

Es wurde von jedermann gefüttert und gestreichelt, ausgenommen natürlich Christacker, der sich vielmehr gewissermaßen etwas darauf zugute tat, daß der Aufdringliche sich an jedermann heranmachte, außer an ihn. Plötzlich aber hatte er ein schweres, wenn auch weiches Gewicht auf seinem Schoß und erkannte erstaunt den Kater, der auch bereits über den Tellerrand vor ihm mit kleiner Zunge hinweglangte.

Diese Vertraulichkeit eines erklärten Feindes war so unverschämt, so unübersteiglich, daß sie Christackers Witz betäubte, er den Beleidiger bei der Kehle packte, aber auch schon aufschrie über

einen brennenden Riß auf seiner Hand. Er aber faßte noch kräftiger zu, trug aufspringend die Bestie zum offenen Fenster und schleuderte sie hinaus.

Alles schrie auf, und zwei Kinder, die am Tisch nicht Platz hatten und auf einem Stuhl zusammensaßen wie ein siamesischer Zwilling umschlungen und rechts und links ein Bein seitwärts aufgestellt, rissen auseinander und stürzten, zum Fenster das eine, das andere zur Tür. Christacker, seltsam mit etwas niemals Empfundenem übergossen, beugte sich über das Kind hinaus und sah in der Tiefe der Straße unten die Katze ganz still, aber, soviel aus der Höhe schien, sitzend. Und im nächsten Augenblick war sie verschwunden. Christacker wandte sich langsam gegen viele empörte Augen um, die jedoch auswichen, als ihre Blicke sich mit Christackers kreuzten. Es war still. Aber nach einer Weile wurde das Geräusch der Wohnungstür hörbar, die Schritte des Kindes tappten, allein bevor es selbst sichtbar wurde, sah Christacker durch die Türspalte einen grauen Schatten hereinschleichen, der aber unter allerlei Möbel hinweg unter das große Sofa verschwand. Die weiblichen Anwesenden fielen auf die Knie, um ihn hervorzulocken. Während der allgemeinen Verwirrung verschwand Christacker. Im Treppenhaus, wo er

wahrnahm, daß er zitterte, und um seine brennende Hand sein Taschentuch wickelte, erschien ihm das Tier wieder, von oben gesehen, in der Tiefe sitzend; und Christacker schnob mit einer gewissen Hochachtung ein Lachen: Sie fallen immer auf alle Viere.

Von den nächsten Tagen ist nichts zu erzählen, außer daß am Donnerstag der Woche ein — Christacker soviel er wußte — ganz unbekanntes Schulkind auf ihn zulief — es war aber die eine Hälfte des Zwillings —, ihm die Zunge herausstreckte und rief: „Ätsch, die Katze ist wieder gesund! Sie ist ganz wieder gesund!" Worauf es umdrehte und davonlief mit springendem Tornister und fliegenden Haarzöpfen. Christacker, nicht ganz erklärlicherweise, erinnerte sich in der nächsten Sekunde an den Gesichtsausdruck der Jugendfreundin in jenem Augenblick, wo er sich nach der Hinrichtung des Katers vom Fenster weg umwandte; einen bei unverändertem Gesicht eigentlich leeren, aber drohenden Ausdruck, durch den wie aus den Augenöffnungen einer Maske Augen auf ihn blickten, die dreißig und mehr Jahre jünger waren; geladen, wie man eine Waffe geladen fühlt, mit Erinnerung an ein ganz ähnliches Geschehen. Aber Christacker ließ es nur aufblinken und schloß vor ihm den Blick.

Was geschah am kommenden Sonntag? Christacker betrat das bekannte Zimmer, man darf vielleicht sagen, mit etwas beschleunigtem Puls. Das erste, was er sah, war der Kater, der mitten auf der leeren Fläche des Teppichs stand, augenblicks jedoch wegsprang, sekundenlang wie toll geworden im Zimmer umhersprang und plötzlich mit schmetterndem Klirren durch eine Fensterscheibe ins Freie schoß. Christacker stand das Herz, und seine Augen verdunkelten sich. Er wußte nicht, wie lange er stand, aber danach machte er kehrt und verließ das Zimmer und das Haus. Auf der Treppe begegnete ihm niemand, und auch unten war niemand zu sehen.

Eine plötzlich geisteskranke oder selbstmörderische Katze ist, zumal wenn Irrsinn oder Selbstmord in einer, obschon nicht anzuerkennenden Beziehung zu einem steht, eine störende Sache; und wenn Christacker ihrer, als er schlaflos im Bett lag, auch gerade nicht dachte, so dachte er an andere Dinge, die schlaflos machen können. Die Kammer, in der er lag, war kaum halb so breit wie lang, war kahl; und sein kurzes Bett — er schlief aus Sparsamkeit noch in dem Knabenbett, in dem er, siebzehnjährig, beim Tod seiner Mutter schlief — stand in ihrer hinteren Hälfte, so daß er im Liegen über das Fußende hinweg gegen das kleine hoch-

sitzende Fenster sah. Er war doch nun eben im Eindämmern, als ein kühler Hauch ihn die Augen wieder aufschlagen ließ, und er erkannte, daß das Fenster sich mit beiden Flügeln geöffnet hatte. Es war nichts Ungewöhnliches daran, wenn er tatsächlich unterlassen hatte, es zu verriegeln und der Wind es aufgedrückt hätte. Aber es war kein Wind, und er erinnerte sich nicht, den Riegel vergessen zu haben; und als hätte er im Augenblick des Liderhebens noch gesehen, wie die Flügel sich sanft in der Mitte teilten und nach innen drehten, so hatte er die nicht geheure Vorstellung einer großen und gebieterischen Hand, die das Fenster gegen ihn aufschlug wie ein Buch. Er lag eine Weile noch still auf dem Rücken, vor Augen das bleich erhellte Viereck im Dunkel; schloß die Augen wieder, da er aufstehen wollte, wie man mitunter in dem Augenblick einer Bewegung, die man machen muß, vielmehr die andere macht, die man im gleichen Augenblick machen möchte. Und als er sie wieder öffnete, war das bleiche Quadrat fast angefüllt von dem schwarzen Schattenriß des Katers.

Christackers Herz stand mit einem schlagenden Ruck vollkommen still, als wäre ein Blitz durchgefahren, aber ein schwarzer. Er rang lange nach Atem, hörte sein Ohr voll von dem Brausen,

dann langsam schwere Herzschläge, ein Aussetzen und plötzlich dahinstürzendes Schlagen. Still saß das Tier. Und dann brach an Christackers Schläfen der Schweiß aus; er schloß die Augen.

Im Dunkel, da nichts mehr sichtbar war, kämpfte sich Christacker zu dem Entschluß durch, es sei eine Halluzination gewesen. Aber er öffnete trotzdem die Augen ungezählte Minuten lang nicht, um der Halluzination genügend Zeit zu lassen, sich zu entfernen. Als er schließlich den Blick auf das Fenster wagte, war es in der Tat leer, vernahm er aber zugleich einen leisen und leichten Fall und wußte, das Tier war im Raum, ihm durch sein Bett verborgen. Er blieb still, jedoch über seinen ganzen Körper hin war seine Haut in Bewegung, als ob sie in winzigen Tieren lebendig würde, um fortzulaufen. Hörbar war nichts als das Ohrenrauschen. Plötzlich mußte er sein Gesicht auf die andere Seite wenden und neben seiner Bettstatt hinuntersehen; und da stand das Tier. Stand, schauerlich groß, den Rücken gewölbt, ebenso den Schwanz, und den Kopf rund erhoben. Christacker fielen die Augen zu. Er öffnete sie, und das Tier saß auf dem Bettrand. Jetzt schien der letzte Augenblick gekommen, wo entweder alles zusammenstürzen mußte oder eine Handlung getan werden. Allein Christacker blieb

still wie bisher, gerade ausgestreckt auf dem Rücken, die Hände an den Seiten und mit etwas gespreizten Füßen, an deren Sohlen er das Holz des Fußbretts kleben fühlte. Nun sah er durch die Klarheit der vollkommenen Betäubung den Kater mit der ihm eigentümlichen lautlosen Vorsicht die Pfoten erheben, über das nächstliegende Bein hinweg gegen das Fußende des Bettes steigen und sich endlich dort hinlegen, zusammengerollt, so daß Christacker auf beiden Schienbeinen die weiche Bürde verspürte. Noch wagte er nicht zu atmen, aber dann kam langsam etwas wie ein weiches, lautloses Sichablösen und Abfallen von seiner Brust, ähnlich wie man eine weiche Masse von Schnee von einem Dachrand sich ablösen sieht; und langsam danach kam sein Körper, seine Seele, sein ganzes Sein mit Wärme, Herzgang, Atemgang, wieder in Ordnung. Zugleich mit einem unendlichen Atemzug, den er entließ, füllte seine Brust sich mit Erlösung, — wie wenn zu einem Mörder am Todesmorgen der Henker käme, um ihm zu sagen, er sei frei. Christacker lächelte mit einer fast schluchzenden Verlegenheit; und wenig später entschlief er.

Christacker sah im Traum auf eine Wand gemalt die Dreieinigkeit, ein Riesenauge im Dreieck, das mit furchtbarem Drohen um sich zu krei-

sen begann und dabei, während das Dreieck sich schmal und spitz in die Höhe schob, zu der zusammengerollten Figur des Katers wurde. Daß seine eigenen Beine, zwischen denen das Tier sich gelegt hatte, dies Dreieck bildeten, wußte Christacker im Traum nicht; allein die Erscheinung hatte nun etwas Beruhigendes und ließ ihn durch sich hindurchschweben in das Traumlose.

Ob das, was Christacker an der nächtlichen Erscheinung des Tieres entsetzt hatte, die Einbildung war, der durchs Fenster gesprungene Kater komme zu ihm, um sich zu rächen; oder es sei nur ein ähnliches Tier, das der Zufall ins Fenster getrieben; oder — und diese Einbildung hatte vermutlich das Übergewicht — es war der Geist oder Dämon eines Zerschmetterten, der ihm erschien: das hatte er am Morgen vergessen. Und weil sein erster Blick beim Erwachen den Besucher nicht fand, weder zwischen seinen Füßen noch sonstwo, so war es nur natürlich, daß er im frischen Morgenglanz und sonderbar frischen Besitz seiner Glieder beschloß, das Nachtereignis für geträumt anzusehen. Die Geräusche seiner Aufwartefrau waren im Nebenraum hörbar, ein Zeichen für ihn, daß es hohe Zeit war, seiner täglichen Pflicht nachzugehen. Als er aber fertig angekleidet sein Wohnzimmer betrat, lag der Nachtgast eben dort, wo

sein Auge ihn suchte, nämlich auf dem Sitz seines am Fenster stehenden Ohrenstuhles. Die Tür war zwar während der Nacht geschlossen gewesen; aber immerhin war es möglich, daß er, zum Kammerfenster hinaus und morgens geöffneten Wohnzimmerfenster hinein, dorthin gefunden hatte. Die aufwartende Alte, die völlig taub war und infolgedessen nicht sprach, auch die Anwesenheit Christackers erst eine Weile später bemerkte, äußerte nichts über den Fremdling. Christacker stand vor ihm und sagte, was er zu dem ersten oder eigentlichen Kater gesagt hatte: Er stinkt. Oder vielmehr sagte er nicht so, sondern er sagte: „Du stinkst." Und dieser Laut der Annäherung war dem Ton eines Musikinstrumentes zu vergleichen, das mitunter das Schweigen einer Landschaft zu befreien und seinen lautlosen süßen Inhalt auszusprechen vermag. Denn das Zimmer war morgenhell, sauber und glänzend; die Luft innen vollgesogen mit dem freieren Atem des Draußen und durchsprengt mit Andeutungen von mannigfacher Ferne in Erde- und Pflanzendüften. Christackers Du an das Tier war in Wahrheit seine erste Anrede an den unter den Fenstern liegenden Garten.

Er setzte sich zu seinem mageren Kaffee und teilte seine Semmel mit dem Kater, der zu diesem Zweck ankam. Zu seinem Gerstenaufguß trank er

aus Sparsamkeit keine Milch. Nun ward ihm klar, daß Milch erforderlich wäre, und er ging zur Tür, um der Aufwartefrau deswegen einen Auftrag zu geben. Den Flur betretend, hörte er die Klingel und öffnete, obwohl dies einer strengen Gewohnheit zuwiderlief, mit eigener Hand. Draußen stand ein kleines, dunkelhaariges, gesundbäckiges und durchaus unverlegenes Mädchen, das einen Knix machte und sagte: „Mutter läßt vielmals danken."

„Wofür?" fragte Christacker und hätte erröten müssen, wenn er sich völlig bewußt gewesen wäre, daß dieses der erste echte Dank war, den er seit Jahren bekam; denn Scheindank hörte er jeden Tag mehr als genug aus dem Munde seiner Klienten. Daß er gerade nun fragen mußte, wofür?, war bezeichnend. — Das Kind antwortete nicht gleich, verzog sein Gesicht zum Lachen, und die runde Vision eines Katzenkopfes schwebte plötzlich seltsam hindurch, als es sagte: „Weil Sie heute nacht still waren." Darauf knixte es wieder und lief die Treppe hinab. Christacker mußte sich an die Milch erst durch den Anblick des Katers wieder erinnern, da er vergeßlich ins Zimmer zurückgegangen war, und er begab sich noch einmal hinaus und erledigte seinen Vorsatz. Woran er dachte, war dies, daß in dem Zimmer unter dem

seinen die Mutter des Kindes krank lag; daß er selber die Gewohnheit hatte, während der Nacht zu erwachen, zu verschiedenen Stunden, einmal um elf, einmal vielleicht um zwei; danach aufzustehen und eine beliebig lange Zeit in seinem Wohnzimmer auf und ab zu schlürfen — nicht unnütz. Denn in diesen Stunden war er der Lastträger seiner Zukunftsträume, die er, heute mehr, heute minder angenehm bedrückt von ihren hypothekarischen oder Pfandbrief- oder Sparkassenfiguren, hin und her schleppte. Die Kranke darunter hatte ihn am gestrigen Tage bitten lassen, dies einzustellen, und wenn es auch ungewiß war, ob er gefolgt wäre, hatte er es jedenfalls über dem nachmittäglichen Ereignis mit dem Kater vergessen. Siehe da, aber der Kater selbst hatte die Erfüllung des Wunsches besorgt und ihn mit Grauen und mit Erlösung in Schlaf versenkt. Er aber hatte den Dank dafür in Empfang genommen. Christacker dachte: Kurios!

Auf das Kommen der Milch konnte er nicht warten, hatte aber der Frau begreiflich gemacht, daß sie für die Katze bestimmt sei; er konnte also beruhigt seines Weges ins Amt gehen. Dort war es nun wie immer. Aber es war ganz anders. Christacker nahm den Leuten, die mit Anliegen zu ihm kamen, ihre Papiere, ihre Klagen oder ihr

Unverständnis ab, mit wenigen Worten, oder ganz schweigsam, oder schließlich seine ganze Auskunft in eine einzige farblose Verordnungsrede zusammenbündelnd, so heute wie immer bisher. Allein wenn er sprach, dann war es etwa so, wie wenn, zwar ungeschickt, aber auf einem nicht mehr verstimmten Klavier gespielt würde. Und sogar wenn er schwieg, Christacker bemerkte es selbst, so war das Schweigen keine Kluft, sondern ein Strom, kein Abbruch, sondern eine Pause, nicht abwehrend, sondern — nein, anziehend nicht, aber eben nicht abwehrend. Christacker, wie gesagt, bemerkte nicht nur dies, sondern auch, daß seine Schreiber es merkten; und keins von beiden war ihm zuwider.

Er pflegte mittags nicht nach Hause zu gehen, sondern in einem nahen Speisehaus zu essen, danach auf seinem durch ein Kissen erweichten Amtsstuhl eine halbe Stunde die Augen zu schließen und sich die übrige Freizeit mit Akten zu vertreiben. Auch am Abend, wie schon berichtet, blieb er meist nach Amtsschluß an seinem Pult; und heute zögerte er seinen Heimgang länger als gewöhnlich hinaus, obwohl er durchaus die Absicht hatte, es nicht zu tun, und die Zeit über beständig eines Empfindens war, daß er selbst wieder und wieder quer durch sich hindurchging. Es dunkelte bereits, als er sein Zimmer betrat, aber er gewahrte doch seinen

Gast dort, wo er ihn am Morgen gefunden hatte, auf dem Sitz seines Ohrenstuhls. Christacker ging hin zu ihm und sagte: „Ich habe nur einen solchen Stuhl; zwei können nicht darauf sitzen, ausgenommen der eine unten und der andere oben. Auf dir mag ich nicht sitzen; willst du auf mir?"

Er hob das weiche Tier mit den untergeschobenen Händen, setzte sich und legte es auf seine Knie, wo es, seine Lage nur wenig in das ihm Bequemere verändernd, liegenblieb. Was aber Christacker jetzt auf sich liegen hatte, das hatte zwar einer Katze Gestalt, aber es war etwas anderes: und es lag auch nicht auf seinen Knien, sondern auf seiner Brust. Was es war, wußte Christacker lange Zeit nicht, aber wir können für ihn wissen, daß es sein bisheriges Leben war, das mit keiner Bergeslast, sondern nur mit einer schmerzlichen, aber weichen bedrückte. Sich langsam auflösend in ihren Druck, vergaß er langsam die Last; denn sein Auge ward offen für die Gestalt. Er sah sich als Knaben, als Mann, kindlich und alternd; sah den Schatten eines nie wirklich gesehenen Vaters und die etwas kümmerlichen Finger der Mutter und einer übermütterlichen Schwester von ihr, wie sie ihr Dasein für das seine erschöpften und auf die gütigste Weise von der Welt ein riesig Verkehrtes zogen aus einer verkehrten Winzigkeit von Keim.

Er sah den selbstsüchtig Fordernden verzärtelt zu einer Mißbeschaffenheit von nur noch fordernder Selbstsucht. Wohlhabenheit war keine in dem Hausstand, und so war denn das beste für ihn, Kleid oder Speise, was in den Kräften seiner Sorgerinnen stand, immer mangelhaft und bot Anlaß zum Herabsetzen, zum Kritteln und Nörgeln; und als Christacker erwachsen war, da war er verwachsen. Noch einmal kam eine leichtere Frist, eine eigentliche Märchenzeit, wo wie auf den Zauberspruch der Elfen im Hügel der Buckel fiel und der Krummgewesene geradestand, in der sehnsüchtigen Schlankheit des Engels, der in ihm lange verborgen gewesen. Die Jugendfreundin erschien, glühend in der gleichen, mehr als irdischen Frische, die wir doch nirgends süßer erfüllt sahen als auf der Erde, und in einer unangreiflichen Tadellosigkeit, die mit Glück überwältigte. Hatte aber Christacker je an einem Elfenhügel gestanden? Hatte er überhaupt jemals gewußt, daß er buckelig war? Nein; und der niemals wirklich gewesene Auswuchs, der von Zauber niemals vertrieben war, entfaltete sein unredliches Geheimnis wieder, unwahrnehmbar da zu sein. Denn in in keinem Mädchenleib steht ein anderer Himmelsgesandter als der, an den wir glauben. Christacker war's imstand und zerzweifelte und zernörgelte

sich auch die Vollkommenheit. Diese aber war von kräftiger Natur und setzte sich mit allen Waffen zur Wehr. Christacker sah die häßlichste Epoche seines Lebens wie einen Sumpf und — geisterleicht oder wie Münchhausen am Zopf sich selber herausreißend — landete er in dem Raum des verzweifelten Endes, voll von Geräten der Astronomie. Er stand darin und sah zwischen sich und der zerstörten Vollkommenheit in Mädchengestalt am Boden die zerstörte magische, vielmehr magisch gewesene Spiegelscheibe des Teleskops, hingeschleudert von seiner Hand und zersplittert, wie ein Menschenalter danach eine Fensterscheibe durch die Flucht des von ihm gescheuchten Tieres. Danach entfernte Christacker sich für immer von allen Gestirnen, oder auch nur von einem einzigen, seinem guten.

Dieses sah Christacker, der Betagte, im Zauber einer auf seinen Knien liegenden Katze. Vielleicht, da es mittlerweile Nacht um ihn ward, weinte er; vielleicht lächelte er nur. Oder vielleicht weinte er nur — und lächelte dann. Sein Leben ging weiter nach dieser Nacht, wir glauben, auf eine etwas andere Weise. Man möge nicht eine unüberzeugende Äußerlichkeit darin sehen, daß Christacker amtlichen Orts darum einkam, den verunstaltenden ersten Konsonanten seines Namens durch die

zwei höchſt verſchönernden zu erſetzen, mit denen wir ihn brauchten. Es wurde ihm geſtattet, obgleich mit einem Lächeln der Behörde — nicht ſo ſehr wegen der Tatſache, als wegen der nicht beſonders amtlichen Form ſeiner Eingabe. Denn zur Begründung der Änderung war unter anderem angeführt, daß er, der Unterzeichnete, zwar immer ein Chriſtacker geweſen ſei, es aber heute erſt wiſſe, weil die Saat aufging.

Nachwort

Albrecht Schaeffer ist am 6. Dezember 1885 in Elbing geboren und in Hannover aufgewachsen. Er studierte seit 1905 alte und neue Sprachen und Literaturen in München, Marburg und Berlin, widmete sich kurze Zeit der Presse und lebte 1910—1915 „ohne die Bürde eines Berufs in eigenen Mühen" in seiner Vaterstadt. 1913 machte er seine erste und einzige Auslandsreise, die ihn nach London, Paris und Wien führte. Seit Jahren lebt er in Neubeuern am Inn.

Albrecht Schaeffer ist seinen literarischen Anfängen und wohl auch seinen tiefsten Anlagen nach ein Lyriker. In dem knappen Abriß seines eigenen Lebens „Abkunft und Ankunft" („Bekenntnisse" Heft 5 der Gesellschaft der Bücherfreunde in Chemnitz, 1923) erzählt er vom ersten armseligen Vers des 14jährigen, der doch Empfang der dichterischen Sendung bedeutete, und von 14 Jahren der Übung, die folgten, bis die eigentliche Geburtsstunde des Dichters kam mit den reifen lyrischen Sammlungen „Heroische Fahrt" und „Attische Dämmerung" (beide 1914 wie fast alle späteren Werke im Insel-Verlag zu Leipzig).

Schon 1912 war „Die Meerfahrt" (Leipzig, Ernst Rowohlt) erschienen, eine Sammlung meist lyrischer Versgebilde, die ihm auf dem Boden der homerischen Odyssee erblüht waren. Er arbeitete an dieser Dichtung weiter, schuf ihr einen wuchtigen Eingang „Das Schicksal" in drei Gedichten (1914 als Privat-

druck erschienen), füllte allmählich den riesigen Rahmen der alten Odysseus-Handlung ganz aus und ließ das Werk 1920 von neuem als „Der göttliche Dulder" erscheinen. Gegenüber Homer, dessen Dichtung Sinn und Ziel findet in der Heimat, hat Schaeffer Odysseus zum tief aufgewühlten Träger der Wurzel- und Heimatlosigkeit unserer Zeit umgestaltet und sie verknüpft mit dem Ursprung des Menschen aus dem Meere. Vom Erleben, vom Gefühls- und Ideengehalt her, ist die alte Form gesprengt und eine neue entstanden, deren Aufbau und Gestalt am ehesten durch Vergleich mit musikalischen Werken begriffen werden kann. Sie gehört in ihrer Entstehung ganz jener Zeit an, die mit ihrer starken Ich-Betonung alle alten Gattungen der Dichtung, das Drama wie das Versepos und den Roman, lyrisch durchtränkte, und ist doch in großen Teilen zu unerhörter zeitloser Schönheit aufgestiegen.

Seither hat Albrecht Schaeffer sich gewandelt. Schon in manchen Gesängen des Odysseus-Buches war die Hinwendung zum Christentum angedeutet. Den ganzen erschütternden Weg von staunender Weltfreude bis zu frommer Gottesknechtschaft hat Schaeffer in seiner großen Neudichtung des „Parzival" dargestellt (1922). Und nun dichtet er in einer seltsamen, gehaltenen, tiefen Ruhe immer wieder vom innersten wesenhaften Leben der Seele in den mannigfaltigen Verhüllungen des menschlichen Getriebes.

So auch in den beiden „Legenden", die hier geboten werden, „Das verdoppelte Lebensalter" (aus der Sammlung „Das Prisma", 1925) und „Christacker" (aus der Sammlung „Mitternacht", 1928). Das Leben Tjarks ist vom Streben nach Reichtum völlig beherrscht. Lange am Ziel, erkennt er eines Tages die tödliche Leere seines Daseins und starrt entsetzt auf das verdoppelte Lebensalter, das er sich einst „erwünscht" hat. Auf einer symbolischen Reise erlebt er dann jene Verinnerlichung,

die ihn zum „Christen" macht. Die zweite kürzere handelt von einem alten Beamten, er lebt ganz im Dunstkreis seines Dienstes, ohne jegliche Liebe und ohne vom Herzschlag eines sinnerfüllten Lebens zu wissen. In kühner Groteske läßt Schaeffer die Seele dieses Mannes erwachen am verstörten Gebaren eines Katers, den er mißhandelt hat. Nun wird er in rascher Wandlung zum wissenden „Christacker"! Der Prosastil Schaeffers ist eigenwillig, voll verhaltener Spannung, wie immerfort bereit zu lyrischem Aufschwung, bei erstrebter Schlichtheit.

Es wäre erfreulich, wenn diese kleinen Erzählungen recht viele Leser auch zu den übrigen Werken Schaeffers hinlockten. Es sind außer Übersetzungen und kritischen Schriften noch die Gedichtbände: „Des Michael Schwertlos' vaterländische Gedichte", 1915, „Die Saalborner Stanzen", 1918; mit Ludwig Strauß: „Leukothea", 1923; „Marienlieder", 1924; die Romane: „Josef Montfort", 1918, „Gudula", 1918, „Elli", 1919, „Helianth" (3 Bände), 1920, „Die Geschichte der Brüder Chamade", 1927; die Versepen: „Der Raub der Persephone", 1920, „Gevatter Tod", 1921, „Das Kleinod in Lotos", 1923, „Der goldene Wagen", 1927; die Dramen: 1914, „Demetrius", 1922, „Konstantin der Große", 1924, „Der verlorene Sohn", 1925; die nacherzählten „Griechischen Heldensagen" 1. Folge, 1928. Als Übersetzungen erschienen u. a. Die Odyssee (Horen-Verlag, Berlin-Grunewald), Die Ilias (Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem).

Dr. Walter A. Berendsohn.

Für das vorliegende Bändchen wurden entnommen: „Das verdoppelte Lebensalter" dem Novellenband „Das Prisma", „Christacker" der Sammlung „Mitternacht" (Insel-Verlag, Leipzig).

Der junge Tag

Eine Auswahl aus dem Schrifttum der Gegenwart
Herausgegeben von Dr. Heinz Brasch

Band 1
Hermann Stehr / Helene Sintlinger

Band 2
Walter von Molo / Im weiten Meer

Band 3
Wilhelm von Scholz / Das Gerücht

Band 4
Paul Zech / Das Baalsopfer

Band 5
Peter Dörfler / Marienseele

Band 6
Rudolf G. Binding / Die Vogelscheuche

Band 7
Herbert Eulenberg / Die Windmühle

Band 8
Hans Grimm / Aus John Nukwas Lehrjahren

Band 9
Albrecht Schaeffer / Das verdoppelte Lebensalter

Band 10
Karl Röttger / Auf Sommerwegen

Kartoniert und fein in Leinen gebunden / Die Reihe wird fortgesetzt

Ausstattung von Hans Möhring, Leipzig

Staffel	Kartoniert	Ganzleinen
Einzelpreis je Stück	0.70 RM.	1.50 RM.
bei 10—49 „	0.63 „	1.35 „
„ 50—99 „	0.60 „	1.25 „
von 100 Stück ab	0.56 „	1.20 „

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung
in Hamburg

Die Denkmäler

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung werden jeweils zu besonderen Gedenktagen ausgegeben.

Heinrich von Kleist

zum 150. Geburtstag am 18. Oktober 1927

*

Albrecht Dürers „Kleine Passion"

zum 400. Todestag am 6. April 1928

*

Friedrich Ludwig Jahn

zum 150. Geburtstag am 11. August 1928

*

Franz Schubert

zum 100. Todestag am 19. November 1928

*

Gotthold Ephraim Lessing

zum 200. Geburtstag am 22. Januar 1929

*

Die Reihe wird fortgesetzt

Kartoniert und fein in Leinen gebunden

Ausstattung von Prof. Emil Preetorius, München

Staffel	Kartoniert	Ganzleinen
Einzelpreis je Stück	0.60 RM.	1.50 RM.
bei 10—49 „	0.53 „	1.35 „
„ 50—99 „	0.51 „	1.25 „
von 100 Stück ab	0.48 „	1.20 „

Zu beziehen
durch jede gute Buchhandlung

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung
in Hamburg

Heft.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 071844861